

# Zölibat im Klartext

Franz-Josef Steinmetz, München

Seit ihrer Gründung im Jahre 1926 hat unsere Zeitschrift schon unzählige Male die Themen Ehelosigkeit, Jungfräulichkeit, Evangelische Räte und Zölibat behandelt. Es gibt wohl kaum einen Aspekt dieser Thematik, der dabei nicht irgendwann zur Sprache kam<sup>1</sup>. Wenn sie in letzter Zeit nur noch selten aufgegriffen wurde, dann mag dies damit zusammenhängen, daß die Argumente zum Priester-Zölibat weitgehend ausgereizt sind. Wie auch die weitere Diskussion ausgehen wird, der positive, auch gesellschaftliche Wert christlich gelebter Ehelosigkeit darf auf keinen Fall in Vergessenheit geraten. Im Gegenteil, er muß in seinem heutigen Kontext bewußt gemacht, und die alten Fragen sollten deshalb neu gestellt werden:

Gibt es eine Berufung zum Alleinbleiben, und wenn ja, wie kann oder soll sie konkret gelebt werden? Ist nicht dennoch die eheliche Liebe „ganzheitlicher“ als die Freundschaft, weil sie sich in Leib und Seele ausdrückt? Bedeutet aber ihre Leibhaftigkeit nicht zugleich eine Begrenzung und Beschränkung, die unbedingt gewahrt bleiben muß, solange wir in Raum und Zeit leben? Unter welchen realistischen Bedingungen ist eine geistliche Freundschaft auf die Dauer möglich? Leben wir nicht in einer Welt, in der das Verhältnis von Frau und Mann trotz aller Aufklärung in einem Maße gestört ist, wie noch selten in der Geschichte? Ist nicht die früher zuweilen propagierte Aszese der Beziehungslosigkeit ebenso Symptom eines gestörten Verhältnisses zwischen den Geschlechtern wie die moderne Verherrlichung einer hemmungslosen Sinnenfreudigkeit? Wie soll man den geschwisterlichen Austausch näher beschreiben, der in solcher Situation ein wahres Zeichen der Befreiung sein könnte? Und schließlich grundsätzlich: Wenn die christliche Ehe ein Weg zur Heiligkeit ist und bleibt, welche Bedeutung hat dann die Berufung zur Ehelosigkeit?

Immer wieder ist der Wunsch zu hören, man solle doch diese diffizilen und komplexen Fragen einmal möglichst einfach und sozusagen „im Klartext“ beantworten. Ein solcher Versuch wurde vor kurzem von Priestern unterschiedlichen Alters und von einer Ordensfrau unternommen, in, wie mir scheint, konservativer, größtenteils durchaus überzeugender

---

<sup>1</sup> Siehe die Stichworte in den Registerbänden von „Geist und Leben“ 1926–1957 und 1958–1987.

Weise<sup>2</sup>. Nach einer Art Definition dessen, was sie unter „Zölibat“ verstehen (nämlich dauerhaft und vollständig auf jede Form sexueller Betätigung zu verzichten), versuchen sie zu erklären, warum sie zölibatär leben. Die Gründe dafür zu formulieren, fällt ihnen freilich schwer; denn dahinter steht nicht etwa eine offene oder versteckte Ablehnung von Partnerschaft und Ehe. Auch das in diesem Zusammenhang oft zu hörende Stichwort „Verfügbarkeit“ wird recht kritisch beleuchtet. „Niemand von uns ist trotz der vielen Gedanken, die er/sie sich um den Zölibat gemacht hat, aus rein rationalen Überlegungen zu dieser Entscheidung gekommen. Jeder und jedem ging es so ähnlich, wie es anderen mit ihrer Partner/innenwahl geht“ (7). Die Entscheidung für ein eheloses Leben war nicht bloß die Hingabe an eine Sache, an einen tiefempfundenen Auftrag. Es war die Liebe zu Jesus. „Wir waren angesprochen und fasziniert von der Möglichkeit, so zu leben wie er. Und Jesus war unverheiratet, zölibatär“. Die Anfragen an ein solches Leben werden keineswegs verschwiegen, sondern ganz offen ausgesprochen: Normalität? Sexualität? Kämpfe und Niederlagen? „Es gibt unterschiedliche Phasen, die auch mit dem jeweiligen Lebensalter und der inneren Reife zu tun haben“ (14). Aber der Zölibat sei lebbar. Konkret bedeute er, den Reichtum nicht-erotischer Formen von Intimität zu suchen und zu pflegen, sowie das Gleichgewicht zwischen Nähe und Distanz zu wahren. „Wir hoffen sehr, daß der Zölibat heute nicht deshalb so wenig verstanden wird, weil viele uns in unserer Beziehungs- und Liebesfähigkeit unterentwickelt erleben ... Das wäre in der Tat ein schlechtes Zeugnis!“ (17). Schließlich werden noch einige Einstellungen und Stichworte angesprochen, die dazu gehören: z. B. „Spiritualität“, „Lebenskultur“, „Mystik und Politik“. Ein Volk, das keine zölibatären Männer und Frauen besäße, wäre arm dran, meinte auch Mahatma Gandhi. Vielleicht habe er gar nicht so unrecht (22).

Solche Prospekte mögen durchaus hilfreich sein. Angesichts des heutigen Kontextes und des verbreiteten Vorwurfs einer christlichen Leib- und Frauenfeindlichkeit bleiben sie unzureichend. Um die biblischen Ursprünge kirchlicher Ehelosigkeit wirklich verstehen zu können, bedarf es sehr gründlicher exegetischer Studien, und um die Mißverständnisse der Vergangenheit zu überwinden, braucht es entsprechende historische Untersuchungen<sup>3</sup>. Eine Erinnerung an die überaus reiche Geschichte dieser Lebensform kann in besonderer Weise dazu beitragen, sie auch heute in

<sup>2</sup> Im Klartext. Zölibat für Interessierte und Betroffene. Mainz 1993.. Hrsg. von der Diözesanstelle der Kirche, Postfach 1340, 54203 Trier.

<sup>3</sup> N. Baumert, *Frau und Mann bei Paulus*. Überwindung eines Mißverständnisses. Würzburg 1992.

ihrer sozial-innerweltlich aufbauenden Kraft zu würdigen<sup>4</sup>. Die Lektüre solcher Beiträge ist spannend und mühsam zugleich. Wer die eheliche Gemeinschaft von Frau und Mann hochschätzen und dennoch selbst ehe-los leben möchte, wird zumindest gelegentlich auch derartige Studien konsultieren müssen. Vor allem aber geht es dabei um grundsätzliche philosophische Fragen nach dem Sinn des Lebens sowie um eine Theologie der Entzagung, der Aszese und der Passion, wie sie etwa Thomas von Aquin, Karl Rahner und Pierre Teilhard de Chardin freilich in recht verschiedener Weise vorgetragen haben<sup>5</sup>. Daß auch diese Versuche in ihrer Begrifflichkeit jeweils zeitgebunden waren und das Mysterium der menschlichen Geschlechtlichkeit nicht völlig durchleuchten konnten, macht sie keineswegs wertlos. Sie könnten vielmehr die Voraussetzung für zukünftige Theorien bilden, die die Ehelosigkeit und ihre christliche Motivation noch einmal anders systematisch zu reflektieren suchen.

---

<sup>4</sup> J. Sudbrack, *Das Charisma der Nachfolge*. Um die zukünftige Gestalt geistlicher Gemeinschaften. Würzburg 1994.

<sup>5</sup> Thomas von Aquin, *Summa contra Gentiles*. Liber Tertius, cap. 136 und 137; K. Rahner, *Zur Theologie der Entzagung*, in: *Schriften zur Theologie III*, 61–72; ders., *Passion und Aszese*, in: *Schriften zur Theologie III*, 73–104; P. Teilhard de Chardin, *Die Evolution der Keuschheit*, erstmals in deutscher Übersetzung in dieser Zeitschrift, Seite 243–263.

## Die Evolution der Keuschheit

Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955)

Seit es Religionen gibt, haben sie in ihren höchsten Entwicklungsstufen – im Buddhismus wie auch im Christentum – stets danach gestrebt, sich unter der Form der Keuschheit<sup>1</sup> auszudrücken. Dem „Vollkommenen“ erscheint die Überwindung der sexuellen Anziehung immer letzten Endes als der höchste Ausdruck für den Triumph des Geistes.

Ich möchte hier den tiefen Wert dieser Haltung nicht bestreiten, sondern ihn sogar rechtfertigen. In seiner Spontaneität und Universalität scheint mir der Ruf zur Keuschheit den unfehlbaren Instinkten des Lebens zu nahe zu liegen, als daß es möglich wäre, ihn als einen überholten Wert zu betrachten.